

liche Präsenz, S. 251–272) zumindest zwei Städte eingebunden, sodass auch eine Rezeption in Österreich und Frankreich sicher sein kann.

Auf die genannten Orte und Themen konzentriert präsentieren ferner drei weitere Autoren thesenführende Ergebnisse zur „zeitlosen“ – begrenzt auf das Mittelalter – Bindung der Städte und ihrer geistlich-kirchlichen Oberhäupter. Gerrit Jasper SCHENK (Spielräume der Macht – Macht der Spielräume? Die performative Herstellung öffentlichen Raumes in Städten zwischen Konflikt und Konsens am Beispiel von Straßburg und Worms im ausgehenden Spätmittelalter, S. 41–73), Sven Rabeler (Interaktion, Herrschaft, Konkurrenz. Könige und Bischofsstädte in der Zeit um 1300, S. 153–197) und Thomas Wetzstein (Städtische Autonomie und bischöfliche Jurisdiktion. Zur Empirie eines Forschungsparadigmas, S. 311–330).

Der Band leuchtet die „Spielräume der Macht“ seitens der Bürger und der Bischöfe in der städtischen Gesellschaft in und um die Immunitäts- und Dombezirke wegweisend aus. Die These der Bischofspräsenz nach dem Auszug der Geistlichkeit aus den Bürgerstädten hätte sich zeitlich vor allem bis zur Säkularisation der Jahre 1802/03 dehnen lassen. In der Reichsstadt Augsburg zogen beispielsweise die Fürstbischöfe erst im 18. Jahrhundert wieder vermehrt in ihre Stadtresidenz neben dem Dom ein. Sie hatten im 15. Jahrhundert Dillingen a. d. Donau zu ihrer Hauptresidenz ausgebaut.

Wolfgang Wüst

Michael ROTHMANN / Helge WITTMANN (Hg.), Reichsstadt und Geld. 5. Tagung des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte, Mühlhausen 27. Februar bis 1. März 2017 (Studien zur Reichsstadtgeschichte 5), Petersberg: Michael Imhof Verlag 2018. 398 S. ISBN 978-3-7319-0651-3. Geb. € 29,95

Ende Februar/Anfang März 2017 veranstaltete der Mühlhäuser Arbeitskreis für Reichsstadtgeschichte zum fünften Mal eine Tagung. Und zum fünften Mal ist es gelungen, bereits im Jahr nach der Konferenz einen umfangreichen Tagungsband vorzulegen – eine Leistung, die höchste Anerkennung verdient. Bei der Tagung des Jahres 2017 ging es um das Thema Reichsstadt und Geld, um Steuer-, Rechnungs- und Kreditwesen sowie um Münzprägung und Münzschatze in Reichsstädten von den Niederlanden bis in die Schweiz, vom elsässischen bis zum thüringischen Mühlhausen.

Michael Rothmann betont in seiner knappen Einführung die Einheit von Macht und Geld sowie die hohe „Zivilisations- und Abstraktionsleistung“ (S. 10), die mit dem Einsatz von Münzen, insbesondere aber von Buchgeld verbunden war. Die Frage nach dem Geld in der Reichsstadt betrifft neben herrschaftlichen auch theologische, naturräumliche und ökonomische Belange.

Eberhard Isenmann beleuchtet die Steuererhebung in den spätmittelalterlichen Reichsstädten, mit der Aufwendungen für innere wie äußere Angelegenheiten finanziert wurden. Zu letzteren zählten Ausgaben für die Romzüge des kommenden Kaisers oder Reichskriege. Um die Rechtmäßigkeit dieser Ausgaben für Kaiser und Reich zu prüfen, gaben die Städte im ausgehenden 15. Jahrhundert Rechtsgutachten in Auftrag. Die innerstädtischen Ausgaben, die häufig auf einer Selbstveranschlagung der Steuerpflichtigen beruhten, wurden zunächst ebenfalls Anlass gebunden erhoben, wandelten sich jedoch zu einer regelmäßigen, nonaffektionalen Abgabe.

In einem sehr materialreichen Aufsatz beleuchtet Hans-Jörg Gilomen die Anleihen, die Schweizer Reichsstädte begaben. Ziel der kommunalen Finanzverwaltung war eine „schwarze Null“, ein Gleichstand von Ausgaben und Einnahmen. Als Instrumente der

Finanzierung waren Wiederkaufsrenten beliebter als Ewigrenten mit ihrer ungewissen Laufzeit. Da auswärtige Anleihen einen hohen Verwaltungsaufwand bei der Kuponzahlung bedeuteten, wurden Schuldner bevorzugt, die in der Stadt selbst oder zumindest in ihrer näheren Umgebung lebten. Außergewöhnliche Ausgaben, etwa im Kriegsfall, sollten durch Sondersteuern finanziert werden, die in separaten Rechnungen nachgewiesen wurden.

Doch nicht immer gelang es den Städten, kriegsbedingte Schulden aus eigener Kraft zu tilgen, wie Laurence Buchholzer-Remy am Beispiel der Reichsstadt Mühlhausen im Elsass nachweist, die im Spannungsfeld französischer, eidgenössischer und habsburgischer Interessen lag. Die Situation der städtischen Kassen war im ausgehenden 15. Jahrhundert so schlecht, dass eine Tilgung der Schulden nur durch massive finanzielle Hilfen von Städten aus dem Elsass und der Schweiz gelang.

Über die Elbische Währungsunion, einen Zusammenschluss von Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Wismar und weiteren Hansestädten, berichtet Dominik Kuhn. Ziel dieser Vereinigung war es, im gemeinsamen Wirtschaftsgebiet das zersplitterte Münzwesen durch einheitliches Geld zu ersetzen, um den Warenaustausch zu erleichtern. Mit der Kreisreform Maximilians, die den neu geschaffenen Reichskreisen die Aufsicht über das Geldwesen übertrug, endete der Einfluss dieser Vereinigung, die lange die Bezeichnung „Wendischer Münzverein“ trug. Kuhn plädiert für den vor einigen Jahren eingeführten Begriff „Lübische Währungsunion“. Da die beteiligten Reichsstädte mit slawischen Stämmen nur bedingt zu tun haben, scheint der Austausch des Adjektivs sinnvoll. Warum aber das deutsche Wort „Verein(igung)“ durch die lateinische Entsprechung „Union“ ersetzt werden muss, erschließt sich nicht, zumal diese Bezeichnung – etwa bei der Benennung des Zusammenschlusses der vier rheinischen Kurfürsten – seit Langem etabliert ist.

Evelien Timpener deutet die Münzpolitik von Deventer, in der niederländischen Provinz Overijssel gelegen, als Ausdruck städtischen Selbstbewusstseins gegenüber den benachbarten Mächten, insbesondere gegenüber den Bischöfen von Utrecht. Das Privileg Kaiser Friedrichs III. für Utrecht von 1486, in dem er der Stadt gestattete, Goldmünzen auszugeben, ist nach Timpener im Kontext der habsburgischen Interessen im Nordwesten des Reiches nach der Heirat Maximilians I. mit Maria von Burgund zu sehen.

Thomas Schilp berichtet über Verlauf und Folgen der „Großen Fehde“ (1388/89), während der die Reichsstadt Dortmund eine Belagerung durch den Erzbischof von Köln und die Grafen von der Mark zwar erfolgreich abwehren konnte. Doch führte diese Auseinandersetzung zu einem hohen Schuldenstand, dessen Tilgung heftige innerstädtische Konflikte zur Folge hatte. Wie andere Reichsstädte in vergleichbarer Lage besaß auch Dortmund kein Finanzmanagement, um den außergewöhnlichen Belastungen durch die kriegsbedingten Ausgaben adäquat begegnen zu können.

Die Territorialpolitik der Reichsstadt St. Gallen, die komplett vom Gebiet der Reichsabtei St. Gallen eingeschlossen war, untersucht Stefan Sonderegger. Obwohl die Stadt selbst kein eigenes Territorium besaß, gelang es ihr doch, mit verschiedenen Maßnahmen Einfluss im Umland zu sichern: mit dem Kauf von einzelnen Herrschaftskomplexen, Burgen und Bodenseehäfen, mit dem Erwerb von Land durch das städtische Hospital, mit privaten Landsitzen und mit der Säkularisierung klösterlichen Besitzes.

Die wechselvolle Geschichte der Juden in den Reichsstädten Esslingen und Konstanz mit Verfolgung, Vertreibung und (Wieder-)Ansiedlung erzählt Christian Hagen. Zum einen kann er feststellen, dass die jüdischen Financiers und Wechsler während des 15. Jahrhunderts in den beiden Reichsstädten geduldet waren, weil man ihrer „aus finanziellen Gründen

tatsächlich noch bedurfte“ (S.239). Zum anderen weist Hagen für Konstanz aber auch nach, dass die Höhe und damit auch Bedeutung der jüdischen Kredite im Laufe des 15. Jahrhunderts abnahmen.

Der Beitrag von Julia Mandry handelt von den Brot- und Heringspenden in Mühlhausen und Nordhausen. Beide thüringische Reichsstädte erinnerten mit diesen Schenkungen an die erfolgreiche Verteidigung ihrer Freiheit gegen adelige Eroberungsversuche. Verbunden mit den Spenden waren Prozessionen, die für die Selbstdarstellung der Räte von großer Bedeutung waren. Mandry beleuchtet nicht nur die städtische Repräsentation und Erinnerungskultur, sondern befasst sich auch mit alltagsgeschichtlichen Fragen, wie dem großen logistischen Aufwand für die Bäcker, eine fünfstellige Anzahl von Broten zu liefern.

Möglichkeiten und Grenzen bei der Analyse reichsstädtischer Rechnungen zeigt Gabriel Zeilinger anhand der ältesten Windsheimer Stadtrechnungen aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert. Diese noch zu wenig genutzten Quellen bieten wichtige kultur-, alltags-, politik- oder verwaltungsgeschichtliche Informationen und können zum Teil sogar als Ersatz für die nicht mehr erhaltenen Ratsprotokolle dienen. Doch darf eine spätmittelalterliche Rechnung – in Windsheim wie in anderen Städten – in ihrer Aussagekraft auch nicht überschätzt werden, da sie „kein regelgerechter, modernen fiskalstaatlichen Erwartungen genügender Stadthaushalt“ (S.278) ist.

Paul Lauerwald und Martin Sünder stellen drei Münzschatze vor, die in Mühlhausen und in dem auf dem Gebiet der Reichsstadt liegenden Dorf Eigenrieden während des frühen 15. Jahrhunderts und im Bauernkrieg versteckt wurden. Da Lohn- und Preistabellen aus den Verbergungsjahren fehlen, ist es schwierig, den Wert der Funde einzuordnen. Sünder muss feststellen, dass es selbst bei guter Quellenlage mit Steuerregistern und Gerichtsbüchern nicht möglich ist, zweifelsfrei diejenigen Personen zu identifizieren, die einen Münzschatz verbargen.

Mathias Kluge analysiert die Ausgaben von Kaiser Sigismund auf dem Konstanzer Konzil und revidiert das bisherige Bild, das von mangelnder Zahlungsmoral und dilettantischem Umgang mit Finanzen auf Seiten des Kaisers ausging, der bei seiner Abreise Schulden in der gewaltigen Höhe von rund 50.000 Gulden hinterließ. Kluge kommt zu dem Schluss, dass die kaiserliche Finanzverwaltung die Kredite durchaus professionell verwaltete und so die Kreditwürdigkeit Sigismunds erhalten konnte. So hatte der Kaiser zwar keinen ausgeglichenen Haushalt aufzuweisen, blieb aber – auf Kosten der Konstanzer Kreditgeber – reichspolitisch handlungsfähig (S.326).

Nach dem Dreißigjährigen Krieg befanden sich viele Reichsstädte in einer finanziellen Schieflage. Die Schuldentilgung gelang häufig nur mithilfe kaiserlicher Debitkommissionen, deren Bedeutung Antje Schloms in ihrem Beitrag untersucht. Die Kommissionen ordneten die städtischen Finanzen komplett neu und ersetzten die kleinteilige Kassenführung durch eine zentrale Kontrolle, die einen Überblick über die bestehenden Schulden häufig erst ermöglichte.

Mit dem Ende des Alten Reichs endete auch die Eigenständigkeit vieler Reichsstädte – ihre Schulden blieben jedoch bestehen. Hans-Werner Hahn untersucht, wie die neuen Herren, die ebenfalls verschuldet waren, mit den ausstehenden Forderungen an die mediatisierten Städte verfahren. In Württemberg war Kurfürst bzw. König Friedrich I. zunächst nicht bereit, die ehemaligen Reichsstädte bei der Tilgung ihrer finanziellen Verpflichtungen zu unterstützen. Gegen Ende seiner Regierung übernahm er dann die Kriegsschulden der Städte jedoch zu einem großen Teil.

Gerhard Fouquet schließlich bietet eine bei anderen Tagungsbänden häufig vermisse Zusammenfassung, in der er die Ergebnisse der einzelnen Beiträge bündelt und untereinander vernetzt. So beleuchtet er zum Abschluss des Bandes nochmals, was Geld für die Reichsstädte bedeutete, welchen Rang Geld für ihr Prestige hatte und wie wichtig die Verschriftlichung der Finanzen war, um das Geld „unter Kontrolle“ zu bringen (S. 371).

Ein ausführliches Orts- und Personenregister erschließt den Band, der nicht nur durch das hohe Niveau seiner Beiträge besticht, sondern auch durch die klug ausgewählten und in hervorragender Qualität reproduzierten fast 100 Abbildungen. Matthias Ohm

Jana LUCAS, *Europa in Basel. Das Konzil von Basel (1431–1449) als Laboratorium der Kunst*, Basel: Schwabe 2017. 503 S. ISBN 978-3-7965-3575-8. Geb. sFr 78,-/€ 98,-

Das Konstanzer Konzil beschloss im Oktober 1417, dass inskünftig alle zehn Jahre eine Kirchenversammlung stattfinden solle, und trotz Verzögerungen trafen sich führende Geistliche 1431 in Basel, um weiterhin bestehende Probleme der abendländischen Kirche anzugehen. Niemand ahnte damals, dass während elf Jahren getagt werde und dass das Ende des Konzils auch das Ende der konziliaren Bewegung mit sich brachte.

Jana Lucas wendet sich in ihrer Dissertation einem vernachlässigten Thema zu: Dem künstlerischen Austausch in den elf Jahren des Basiliense. Ausgehend von der Tatsache, dass viele Würdenträger, aber auch der Kaiser und weltliche Fürsten ans Rheinknie kamen, zeichnet sie anhand verschiedener „mobiler Artefakte“ (S. 15) nach, wie die Kirchenversammlung dank ihrer europäischen Ausrichtung zu einem „Laboratorium der Kunst“ (S. 283) werden konnte. Dabei geht es um eine anspruchsvolle Spurensuche, denn niemand der hohen Besucher ließ sich endgültig in Basel nieder, falls er die wiederkehrenden Pestzüge überlebt hatte. Mit der Abreise vom Konzil verschwanden auch die Kunstwerke, die die Entscheidungsträger begleitet hatten. Im Gegensatz zum Constantiense schirmten sich die Konzilsteilnehmer stärker von der städtischen Obrigkeit ab, so dass heute nur noch vereinzelte Spuren der Kirchenversammlung zu sehen sind. Die Reformation wiederum schwächte die Erinnerung an das konziliare Treffen.

J. Lucas gelingt es hingegen, die Spannweite künstlerischen Schaffens anhand verschiedener Medien nachzuzeichnen. Zu Beginn analysiert die Verfasserin selbstverständlich die bekannten Werke von Konrad Witz und verortet sie stärker in lokalen Bildtraditionen als die frühere Forschung (S. 112 ff.). Sie betont aber auch die politische Dimension der Bilder von Witz, die das „aktuelle politische Geschehen des Basler Konzils visualisieren“ (S. 119). So versucht „Der wunderbare Fischzug“, die Genfer Kathedrale mit der Petersbasilika gleichzusetzen, was den Anspruch des Gegenpapstes Felix V. unterstreicht (S. 61).

Im zweiten Teil ihrer Arbeit geht J. Lucas auf die versteckt überlieferten, aber nicht minder wichtigen Artefakte ein: Handschriften mit ihren Miniaturen, Glasmalereien in der Kartause mit „ortsfremden Heiligen“ samt den dort noch heute sichtbaren Totenschilden und der berühmten Motivtafel der Isabella von Portugal. Zu den mobilen Objekten gehört auch das anmutige Ambraser Hofjagdspiel, das nicht als Kartenspiel, sondern als „Luxus- und Prestigeobjekt“ gedacht war (S. 238). Dabei verweist die Autorin auf das neue Medium des Kupferstichs, dessen Technik zu diesem Zeitpunkt maßgeblich am Oberrhein entwickelt wurde.

Wie gewinnbringend sich der von Lucas verfolgte Ansatz, alltägliche Gegenstände mit den „großen“ Bildwerken zu kontextualisieren, auswirken kann, zeigt die eingehende